

KORFF, WILHELM, *Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik* (Serie Piper 394), München/Zürich: Piper 1985. 388 S.

Die Renovierungsarbeiten am Gebäude der theologischen Ethik kommen nur allmählich zum Abschluß – wohl auch deswegen, weil die Moralthologie nicht die Möglichkeit zum Umzug hat, sondern stets in dem Haus arbeiten und wohnen mußte, das sie zugleich umbauen sollte. Inzwischen sind zumindest die Fundamente so weit überholt worden, daß man weitere Bauabschnitte ins Auge fassen kann. An der Sicherung der Substanz christlicher Ethik wie an dem Bemühen, diese in zeitgemäßer Gestalt wirksam zur Geltung zu bringen, hat der Münchener Sozialethiker W. Korff wesentlichen Anteil. Mit seinen „Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft“ (Norm und Sittlichkeit, Mainz 1973, Freiburg/München<sup>2</sup> 1985) legte er eine vielbeachtete Studie zum Problem der Rechtfertigung ethischer Normen und Begründung sittlicher Urteile vor, auf die zahlreiche Einzeluntersuchungen zu ethischen Gegenwartsfragen folgten. Diese aus vielfältigen Anlässen erwachsenen Arbeiten sind in dem vorliegenden Band zusammengefaßt und einander systematisch zugeordnet worden. Der erste Themenblock (7–118) enthält grundsätzliche Überlegungen zu den methodischen und materialen Voraussetzungen einer christlichen Ethik. Besonders hervorzuheben ist hierbei der einleitende Aufsatz „Die Frage nach dem Glück als Frage nach einer humanen Ethik“ (9–32), in dem die philosophischen, humanwissenschaftlichen und theologischen Orientierungslinien einer zeitgemäßen Verantwortungsethik bestimmt werden. Ergänzungen erhält dieser Entwurf in erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Überlegungen zur Bedeutung des Naturbegriffs und der Relevanz empirischer Argumentation für den Ansatz und Aufbau einer ethischen Theorie. Anstöße zur Neubegründung einer christlichen Sozialethik, die dem Argumentationsniveau der modernen Sozialwissenschaft entspricht, schließen dieses programmatisch angelegte Kapitel ab. Die folgenden Texte bringen nicht nur Ausfaltungen und Konkretisierungen der eingangs formulierten Prinzipien und Kategorien, sondern auch in sich abgeschlossene Lösungsvorschläge bzw. Statements zu Themen der Zeit. Der Bogen reicht dabei von Fragen der zwischenmenschlichen Beziehung (z. B. Mann und Frau, Ehe, Das Vierte Gebot) über Probleme einer Technik-Ethik (z. B. Fortschritt, Kernenergie) bis hin zu Herausforderungen politisch-gesellschaftlicher Art (z. B. Bevölkerungsexplosion, Chancen einer universellen Friedensordnung). – Die Leistungsfähigkeit des von K. über den Weg in die Abstraktion entwickelten theologisch-ethischen Konzeptes zeigt sich daran, daß es den Anschluß an komplexe Problemstellungen vermittelt, sie durch plausible Denkfiguren aufzugliedern und dabei die Bedeutung vieler von der Moralthologie tradierter Argumentationsmuster wieder zu erschließen vermag. Neben der jeweils mit gleich hohem Reflexionsgrad behandelten Vielfalt der Themen imponiert K.s umfassende Kenntnis der relevanten nichttheologischen Literatur. Ihn zeichnet dabei die Fähigkeit aus, jene Einsichten der Human- und Sozialwissenschaften aufzunehmen und auswerten zu können, denen im Hinblick auf das Ganze menschlich-sittlichen Handelns eine Schlüsselbedeutung zukommt. Damit erfüllt er eine entscheidende Bedingung dafür, daß die Theologie im interdisziplinären Gespräch mithalten kann. Gegenüber den zahlreichen Versuchen, eine christliche Moral bloß zu verkünden und zugleich darauf zu verzichten, sie im kritischen Diskurs mit anderen ethischen Entwürfen zu begründen, ist von K.s ebenso zeit- wie sachgerechtem Buch daher auch etwas Grundsätzliches zu lernen: Wer nur von Theologie etwas versteht, versteht auch davon nichts.

H.-J. HÖHN

GLÜCK UND GEGLÜCKTES LEBEN. Philosophische und theologische Untersuchungen zur Bestimmung des Lebensziels. Hrsg. *Paulus Engelhardt* (Walberberger Studien. Philosophische Reihe 6). Mainz: Matthias-Grünwald 1985. 260 S.

Der Band enthält im wesentlichen die Referate der 23. philosophisch-theologischen Arbeitsgemeinschaft, die 1977 in Walberberg stattgehabt hat. Die Beiträge sind in der Zwischenzeit ausgearbeitet und teils zu veritablen Abhandlungen ausgewachsen. Der Hrsg. benennt in seiner Einführung – nach der Rechenschaftsablage – zwei Themen, „Spannungsbögen“, die das Buch durchziehen: 1. das Menschliche und das Göttliche,



von Platon – Epikur bis zu Kierkegaard – Camus; 2. das Private und das Politische, wiederum von der Antike bis zur Gegenwart. Historisch sind dann auch die Aufsätze gereiht, von der Platon-Studie Alberts bis zu Meyer und Neudeck. Das hat zur Folge, daß die Sammlung etwas unglücklich ausklingt; denn *G. Meyers* 40seitige minutiöse Untersuchung über Alltagswissen und Kriterien des gegliederten Lebens nach A. Schütz hat nur am Rand mit der Thematik des Bandes zu tun (wie Verf. selbst immer wieder zu verstehen gibt), so sorgfältig gearbeitet in sich und so interessant sie auch unter ihrer eigenen Interessenperspektive ist; *R. Neudeck* schließlich, statt wissenschaftlich rhetorisch, wird von seinem Engagement zu einer Schräglage verführt, die unangenehm von der Noblesse Camus' absticht, über den er schreibt. Gegen „Ost- wie West-Superpower-Totalitarismus“ müsse Europa ein Bündnis mit Afrika eingehen; Theologen seien zu Camus bislang proselytenhaft fixiert gewesen, „anonymes Christentum“ = eine okkupierende Allerweltsformel; die Kirche verwalte Transzendenz und Wertehimmel . . . schuldhaft und dennoch glücklich gelte es zu werden; stabreimend wird die Dunkel-männer-Macht des Mittelalters beschworen (überhaupt sollte man die Superlative samt Äquivalenten zählen); schließlich trachtet Camus sogar nach einer Heiligkeit ohne Gott – als wäre er Tarrou.

Um so erfreulicher und bereichernder die übrigen Texte. Zum Platonischen Glücksbegriff macht *K. Albert* religionsphilosophische Bemerkungen; er bezieht ihn auf seinen vermutlichen Ursprung in der griechischen (Volks-)Religion zurück, deren Kult und Mythos im philosophischen Denken aufzeigbar fortwirken. (Zu Ionescos tragender Gegenwartserfahrung wäre freilich nicht zu verschweigen, was er gleich anschließend an die zitierten Sätze schreibt: daß die Erinnerung an diese Augenblicke immer weniger, schließlich gar nicht mehr tröste.) – *G. Bien* bezieht in einer detaillierten Abhandlung J. Bentham und J. St. Mill auf Aristoteles zurück, mit einer Fülle von Auskünften und Klärungen und dem Vorschlag, wenn die Vielfalt des mit *hedoné* Gemeinten schon in ein Wort gebracht werden solle (an sich sei aus dem reichen Bezeichnungsspektrale zu wählen), sich für *Freude* zu entscheiden. Nach Aristoteles – gegen die Inschrift von Delos – schließt nämlich das Glück alle drei Dimensionen ein: „das (Nützlich-)Beste, das (sittlich) Schönste und Genußreichste zugleich“. – *K. Held* legt eine systematische Interpretation von Epikurs Menoikeus-Brief vor: als Programm einer entpolitisierten Verwirklichung des Glücks. Ob freilich die Wurzel der Maßlosigkeit und Paradoxalität des Programms tatsächlich in der Entpolitisierung steckt (108)? Ist – aristotelisch gesprochen – der Mensch nicht ursprünglicher als „politikón“ ein „zöon syndyastikón“? Dann läge der wahre Grund in der Egozentrierung des Bedürfnisses als solchen bzw. darin, daß statt von Bedürfnis von Angesporensein (in der ganzen Breite des Wortsinns) und entsprechender Antwort des Menschen zu reden wäre (privat wie dann auch politisch, und zwar schon auch der Natur gegenüber). Man könnte dieses Fehlen der dialogischen Dimension (wirkt sich in ihr die Orientierung an Heidegger aus?) auch am Thema des Schmerzes erörtern, den H. als Erfahrung höchster Einsamkeit faßt (100, 110), während er etwa für M. Blondel – eben als solche – die Gegenwart des anderen wäre. – *P. Engelhardt* fragt aus der Grundwertedebatte heraus bei Thomas von Aquin und Kant danach, wer für das Glück verantwortlich sei. Hat bei jenem der Herrscher auf den ersten Blick die Aufgabe, für das ewige, himmlische Heil der Bürger zu sorgen, so ist näherhin doch die weltliche Herrschaft nicht vom Papsttum abgeleitet, sondern „naturrechtlich“ in der Vernunft begründet. Bei Kant heißt es sodann (Refl. 528), daß man die Freiheit haben müsse, nach seinem Belieben töricht zu sein. Merkwürdigerweise meldet E. keine Kritik zu Kants Vorstellung eines moralischen Fortschritts an (in meinen Augen sinnlos, da niemand auf dem erreichten Stand der „moralischen Beschaffenheit“ seiner Eltern einsetzen und sozusagen weitermachen kann – anders steht es selbstverständlich bei Normen, Institutionen). Auch kann ich nicht sehen, wieso Kants Verweigerung des Widerstandsrechts inkonsistent wäre – 157 f.; inkonsistent wäre vielmehr die Berufung von Revolutionären darauf, gegen „Konterrevolutionäre“ bis hin zu den heute so genannten „Contras“. Nicht recht deutlich wird wohl auch, wie Verf. sich zwischen „Abstraktion“ (?) und „Basisdemokratie“ hindurchklavieren will; so hätte Rez. gern auch etwas Kritisches zur Gefahr von Emotionalisierung und „Betroffenheit“ gelesen sowie zur Abstraktheit (!) der, ich



möchte sagen, „Übersprungkonkretheit“ im Engagement von Wissenschaftlern. Aber natürlich zeigt sich hier die „Unlösbarkeit“ der Aufgabe Demokratie überhaupt. – *H. Deuser* geht der Glücksfrage in Kierkegaards Stadienlehre nach. Im Horizont Adornos formuliert er als christliches Kriterium des Glücks das Unglück der anderen, also die christo-eschatologische Identifikation des Niedrigsten mit dem Höchsten. – Und auf Kierkegaard weist auch *E. Biser* in seinem Kapitel zu Glaube und Lebensglück hin. Die Schrift spricht statt vom Glück von Freude. (Sein und Haben sähe ich übrigens gern wieder einmal auf G. Marcel statt nur auf E. Fromm bezogen.) Die Freude erblüht aus beglückender Umkehr, und ihr voller Name ist (gemäß der Bergpredigt) die Seligkeit. Es zeigt sich, daß von Glück hier darum nicht gesprochen wird, weil es Gott selbst ist (und von dort her die Gemeinschaft der Seinen vor Ihm). Das Buch von Wyss (198) heißt im übrigen „Lieben als Lernprozeß“, und sein Entwurf einer Verschmelzung scheint Rez. nicht ganz so umstandlos christlich akzeptabel zu sein. Zwar hat die „Sicherheitsdistanz“ zu fallen, aber nicht eine solche von Dienst und Liebe. Darum volle Zustimmung zu B.s anschließendem Lob des Worts – gegen die zunehmende Beschwörung eines monistisch lächelnden Schweigens. Oder anders: das Schweigen des Glücks muß dialogisch sein. Dies gesagt, darf dann auch diese Rez. mit B.s Schlußwort schließen: „Bei der Sache des Glücks kommt es aber nicht so sehr darauf an, daß sie beredet, sondern daß sie entdeckt und gewonnen wird.“ J. SPLETT

ETHIK UND MARX. Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie.  
Hrsg. *Emil Angehrn/Georg Lohmann*. Königstein/Ts.: Hain bei Athenäum 1986. 280 S.

Ethik und Marx scheinen auf den ersten Blick unvereinbar zu sein, weil sich M. als Gegner und Kritiker der Moral verstand. Betrachtet man sein Menschenbild jedoch genauer und untersucht man seine Kritik der kapitalistischen Gesellschaft, kann man ethische Normen nicht übersehen. Der von M. übersehene Widerspruch zeigt sich in den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes, den die Herausgeber in drei Teile gliedern.

Die Untersuchungen im *I. Teil* gehen davon aus, „daß zwischen ethischem Denken und Marxscher Theorie ein Bruch besteht“ (11). Den Schwerpunkt bildet die Arbeit von *A. W. Wood*, der M. für einen Immoralisten hält und behauptet, daß dieser „Immoralismus mit seinen anderen ausdrücklichen Lehren verträglich ist und durch sie in schlüssiger Weise gestützt werden kann“ (23). Wenn man bei M. eine völlig nichtmoralische Einstellung voraussetzt, kann man nach Wood „sowohl seine Empörung über die Unmenschlichkeit der kapitalistischen Unterdrückung wie auch seine Bewunderung für proletarische Revolutionäre am besten begreifen“ (27). In den folgenden beiden Aufsätzen fragt *W. F. Haug* zunächst nach der „ideologischen Formbestimmung der Moral bei Marx“ (37), und *A. Leist* setzt sich dann mit dem „Mythos der Ideologiekritik“ auseinander. – Der bisher mehr oder weniger ausdrücklich vertretenen Auffassung, daß es eine marxistische Ethik nicht gäbe, widersprechen die Autoren, die im *2. Teil* „die normativen Voraussetzungen und ethischen Annahmen sowohl in Marx' Frühschriften wie im Kapital rekonstruieren“ (11). *S. Benhabib* macht auf die ethischen Normen aufmerksam, die M. in seiner Kritik voraussetzt. *E. M. Lange* untersucht „den Wandel der normativen, sozialetischen Zielperspektive der Marxschen Kritik im Zusammenhang mit dem Wandel seiner Kritikkonzeption von der junghegelschen Kritik der Philosophie über die Kritik von Staat und Recht in Form der Kritik an Hegel zur Kritik der politischen Ökonomie“ (102). In diesen Bereich paßt auch die Arbeit von *E. Angehrn*, der das „normative Fundament der Entfremdungskritik“ (125) herauszuarbeiten versucht. Diesen Teil beschließen *A. Wildt* und *G. Lohmann*, die erläutern, was M. im „Kapital“ und in seiner Kapitalismuskritik unter Gerechtigkeit verstand. – Im *3. Teil* des Sammelbandes geht es um „ethische Probleme kritischer Gesellschaftstheorie“. Hier findet sich zunächst eine längere Abhandlung von *A. Wellmer* über „Naturrecht und praktische Vernunft: zur aporetischen Entfaltung eines Problems bei Kant, Hegel und Marx“ (197). *R. Zimmermann* erörtert „das Problem einer politischen Theorie der Emanzipation bei Marx und Habermas und die Frage nach ihrer ethischen Fun-